

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 109 (1983)
Heft: 23

Rubrik: Von Haus zu Haus

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

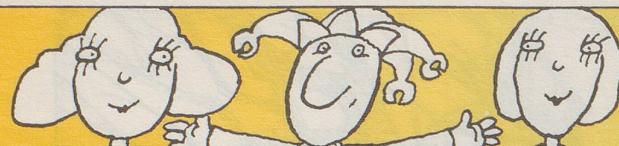
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Von Haus zu Haus

Ilse Frank

Fehlbesetzung

Es gibt Menschen, die viele kostbare Jahre an den falschen Beruf verschwenden. Zu diesen bedauernswerten Geschöpfen rechne ich unseren Blockverwalter: An ihm ist ein Künstler verlorengegangen. Wer's nicht glaubt, zahlt keinen Taler, sondern macht sich am besten auf den Weg zu meinem Quartier, wo ihm das Werk des Schöpfers einer neuen Ästhetik entgegenlacht.

Unser Wohnsilo steht seit anderthalb Dezennien. Der Zahn der Zeit hat an ihm genagt, und was aussen noch als attraktiv verwittert gelten mochte, wirkte in der Frühlingssonne eher schäbig. Das merkte sogar der Verwalter, worauf er beschloss, eine Malerbrigade durch das Gebäude zu hetzen.

Die Anstreicher liessen sich nicht lange bitten, sondern eilten

herbei, luden Farbeimer, Pinsel, Plastikfolie und Bockleiter ab, warfen ihre Utensilien in unseren Keller, harrten der Befehle, die da aus berufenem Munde kommen sollten. Ach, hätten sie uns gefragt, anstatt auf die Anordnungen des hohen Herrn zu warten! Dann sähe bestimmt manches rosiger aus. So aber ... Nein, so nicht! Ich will von Anfang an berichten:

Der Grossmogul schritt die Gänge ab, liess seine Blicke über grauweisse Wände schweifen, sandte sie zu blaugrauen Türrahmen und wünschte die totale Abkehr: Ockerwände, mokkagerahmte Mokkaporten, ein Mokkastangentreppengeländer. Der Gute bekam für sein – unser – Geld, was er begehrte. Er war's zufrieden – der Flächenkosmetiker nicht minder. Nur wir Alteingesessenen konnten nicht froh werden; denn erstens kam es eben anders – und zweitens trister, als wir dachten. Wo wir uns ehedem frei bewegt hatten, schlichen wir nun von Mauer zu Mauer, suchten markante Orientierungspunkte und wussten doch nie genau, wann wir straucheln würden. Dämmerung umzingelte uns im Geh, im Stehen. Die Verwirrung

war vollkommen, die Depression im Anfangsstadium.

Bevor uns Verzweiflung schützte (noch schüttelten wir – die Faust!), drehte unser Verwalter eine Inspektionsrunde, die ihm zeigte, was wir längst stöhnten: Dass in den heiligen Hallen Kopf und Kragen riskierte, wer nicht über die Sondierfähigkeiten einer Fledermaus verfügte. «Mehr Licht!» brüllte der humanistisch Gebildete, pfiff den Elektriker herbei, liess ihn alle Hunderterbirnenlampen abschrauben und an ihrer Stelle riesige Glasquadrate fixieren, unter denen vier Neonröhren bequem Platz fanden. Von Stund an logierten wir in einem gleissenden Kaffeehaus.

Das zweifelhafte Vergnügen war von kurzer Dauer. Eines frühen Morgens, als ich aus meiner Höhle ins Büro hasten wollte, stockte mein Schritt schon auf der zweiten Pseudomarmorstufe: Ich stolperte in extreme Finsternis, weil das moderne Röhricht keinen einzigen Funken abgab, um für mich klare Verhältnisse zu schaffen. «Jetzt sparen wir wenigstens Energie – sogar mehr als früher!» murmelte ich, um mich über die Panne hinwegzutören. «Diese Riesendinger waren oh-

nehin Luxus – wenn nicht Irrsinn!» So redete ich. Und während mich freudig bereit, meinen Beitrag zum mitteleuropäischen Stromsparprogramm zu leisten. Doch am Abend verliess mich der Idealismus ebenso flugs, wie er gekommen war: Wieder geschah nichts, als ich den Lichtschalter drückte, wieder torkelte ich durch die Eingangsgegend ... Bis ich einen Schein erspähte, ihm folgte, ihn ortete. Er floss aus einem Spot, der schokoladebraun über unserer Entreehygrocultur prangte.

Da mein Geist zur Lösung des visuellen Rätsels nicht ausreichte, bat ich eine Nachbarin um Erläuterung. «Tja», seufzte sie, «unser Genie wollte mitten in die Mokkalandschaft einen grünen Kontrast streuen. Er bestellte beim Gärtner arrangierte Pflanzen, doch denen behagt die Dauerdämmerung nicht. Deshalb werden sie täglich vier Stunden lang angestrahlt. – Zufrieden?»

Ich war es nicht. Nicht mehr ... mit mir. Es gibt tatsächlich Menschen, die viele kostbare Jahre an den falschen Beruf verschwenden. Im nächsten Leben werde ich Zierstrauch.

richtiges Werkzeug. Ein gütiges Geschick stellte mir immer wieder dringendere Aufgaben und bewahrte mich lange Zeit davor, mich an meinen vier Wänden zu vergreifen.

Eines Tages musste ein verfaultes Stück eines Fensterladens ersetzt und das neue Holz unbedingt gestrichen werden.

«Das hat meine Frau selbst gemacht!» tönte es in meinen Ohren. Ich besprach mich mit meiner Tochter. Selbstverständlich könnten wir das selbst machen, ausserdem gehe ihr das traurige Blaugrün unserer Läden schon lange auf die Nerven. Unser Entschluss war gefasst: wir würden ihnen ein Make-up verpassen! Zu diesem Zweck holten wir Farbe und Pinsel und machten uns an einem freien Samstagnachmittag ans Werk.

Es war ein mehr als schwieriges Unterfangen. Immer wieder klappten die aufgestellten Lädi zu. Beim Umwenden der Stücke pressten wir die Abdrücke unserer Gummihandschuhe in die frische Farbe. Bald klebten Finger und Pinselstiel aneinander. Trotzdem führten wir beharrlich und verbissen das Werk zu Ende.

Das Ergebnis war alles andere als befriedigend. Dazu kam, dass wir vergessen hatten, etwas zu kaufen, womit sich Farbe entfernen lässt, und die Geschäfte längst geschlossen waren.

Wenn also jemandem Anfang Mai ein Wesen mit grün gestreiften Haaren und Armen, mit grün getupfter Brille und grün gesprengeltem Gesicht begegnet ist, war das weder ein Marsmensch noch ein gewisses Parteianhoriges, sondern bloss meine Tochter oder ich.

Ruth Rossi

Leere Versprechungen

Für was alles Astronauten doch verantwortlich sein sollen! Da lese ich in einem Prospekt, der trotz meines Klebers am Briefkasten: «Stopp, bitte keine Reklamen in diesen Briefkasten! Danke» bei mir gelandet ist: «Fitmaker» ist ein ganz neuartiges revolutionäres Reizstromgerät. Die Erkenntnis den Körper mittels harmlosen Stromstößen zu aktivieren verdanken wir der Weltraumtechnik. Die Astronauten die Tage lang in den engen



«Ich hoffe nur, diese Betten stellen sich nicht als Fälschung heraus!»

Die Grünen kommen

Wir hatten das neue Haus von oben bis unten betrachtet und bewundert. Nun standen wir in der Halle. Mit stolzgeschwellter Brust erklärte der Hausherr: «Die Malerarbeit hat meine Frau selbst gemacht!»

Ungläublich starnten wir die Könnerin an und sparten nicht

mit Lob. Sie wehrte bescheiden lächelnd ab, es sei wirklich keine Kunst, wenn man Farbe und richtiges Werkzeug besitze.

Daheim erschien mir mein altes Häuschen noch schäbiger als vorher. – «Das hat meine Frau selbst gemacht!» meldete das Computerlein in meinem Gehirn. Ein fataler Ehrgeiz, es der Bekannten gleichzutun, bemächtigte sich meiner. Glücklicherweise besass ich aber weder Farbe noch



«O mein Gott! Ich vergaß völlig, dass Wernerli heute hätte zum Zahnnarzt gehen sollen!»

Kapseln ihrer Raumsonden aus-
harren mussten, blieben auf diese
Art fit und gesund.»

Jetzt wissen wir es: Die Astro-
nauten benutzten dieses Gerät und trieben nebenher heftig Aerobic-Gymnastik, von der die ganze Welt in einem unerträglichen Reklamerummel über-
schwemmt wird ... Mich wundert nur, dass die Astronauten ob dieses Fitnessprogramms, das überall angepriesen wird, überhaupt noch Zeit fanden, das zu tun, was eigentlich ihre Aufgabe war: ihre Instrumente zu bedienen und den Weltraum zu erforschen.

Und wir, die mit beiden Beinen auf der Erde Zurückgebliebenen: Sollten wir nicht viel kritischer sein gegenüber der übertriebenen Werbung und den Versprechungen, die man uns dauernd macht, ohne je daran zu denken, sie zu halten? *Hedy Gerber-Schwarz*

(V)erleben

Wir leben in herrlichen Zeiten! Noch vor dreissig Jahren musste ein Skifahrer einen stundenlangen Aufstieg bewältigen, um eine einzige Abfahrt geniessen zu können. Heute darf er sich der gleichen Abfahrt zehnmal am Tag erfreuen – und mit ihm hunderttausend andere. Um das Geld für

Hämorrhoiden?

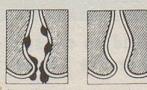
Befreien Sie sich in wenigen Minuten von Schmerzen.

SULGAN lindert schon nach der ersten Anwendung Schmerzen und Juckreiz. Bei regelmässiger Anwendung von SULGAN können in vielen Fällen selbst Risse und Schrunden in der Analgegend in kurzer Zeit und ohne Operation geheilt werden. Verlangen Sie SULGAN-Zäpfchen gegen innere, Salbe und Medizinal-Tüchlein gegen äussere Hämorrhoiden.

Durch die SULGAN Medizinal-Tüchlein können Sie auch tagsüber die Behandlung wirkungsvoll unterstützen. Zusammen mit der SULGAN-Salbe ermöglichen sie eine 24-Stunden-Therapie.

In Apotheken und Drogerien

SULGAN



keine Angst: Ein Hotel in Zürich weist den Weg zur einzigen verbleibenden Obliegenheit: Das Leben erleben, im Hotel ...

Lydia Ruschetti

Echo aus dem Leserkreis

Ansichtssache

(Nebelpalter Nr. 18)

Liebe Frau Leni Kessler

Als Andropow Botschafter in Ungarn war, telefonierte er häufig mit Kopaci, dem Chef der Budapester Polizei, um sich deren Zigeunerkapelle für die Botschaft der UdSSR auszuborgen.

Am 5. November 1956 wurde Kopaci samt Frau auf dem Weg in die jugoslawische Botschaft festgenommen, und beide wurden zu Andropow gebracht.

Zitat Kopaci: «Er empfing uns recht freundlich.» Doch dann wurde er vom KGB ins Gefängnis abtransportiert.

Als sich der Expolizeichef umdrehte, sah er Andropow am Tor der Botschaft stehen und ihm lächelnd nachwinken. Kopaci verbrachte sieben Jahre hinter Gittern.

Diese Zeilen entnahm ich einem Bericht über Juri Andropow in «Das Beste» aus Reader's Digest, Ausgabe Mai 1983.

Vielleicht sollten Sie froh sein, dass «Big Juri» nur beinahe gelächelt hat, als Sie ihm begegneten? Seine Höflichkeitsbeweise dürfen nicht über seine Gesinnung und sein eiskaltes Denken hinwegtäuschen. Zu viele Beweise für sein teilweise skrupelloses Vorgehen gegenüber nicht linientreuen Genossen hat er bereits geliefert.

Ob man so eine Maschine in Menschengestalt mögen kann, ist wohl

Ansichtssache.

Herzlich

Ihre Uschi

Kein «Grosser»

(Nebelpalter Nr. 18)

Arme Frau Kessler

Da müssen Sie also seit Ihrer letzten Russland-Reise mit Zweifeln leben: Sie sind nicht mehr so sicher, ob Sie Juri Andropow nach einem Beinahe-Lächeln gar nicht mögen. Einige Daten aus der Karriere des gegenwärtigen Kreml-Chefs – über den es ja noch nicht allzuviel Literatur zu verschlingen gibt – vermögen vielleicht diese Zweifel zu zerstreuen:

Um seine Selbstbestimmung wiederzuerlangen, erhob sich im Herbst 1956 das ungarische Volk gegen den grossen Bruder Sowjetunion. Am 3. November 1956 lud der damalige Botschafter der Sowjetunion in Budapest, Juri Andropow, den Verteidigungsminister der neuen ungarischen Regierung, Pál Maléter, zu einem Bankett unter dem Vorwand, mit ihm den Abzug der sowjetischen Truppen besprechen zu wollen. Während des Essens wurde Pál Maléter von KGB-Leuten aus dem Bankettsaal geholt; wenig später wurde er hingerichtet. Ministerpräsident Imre Nagy und seine Anhänger verließen am 22. November 1956 den Schutz der jugoslawischen Botschaft, nachdem Kádár ihnen nach Rücksprache mit Andropow Straffreiheit zugesichert hatte.

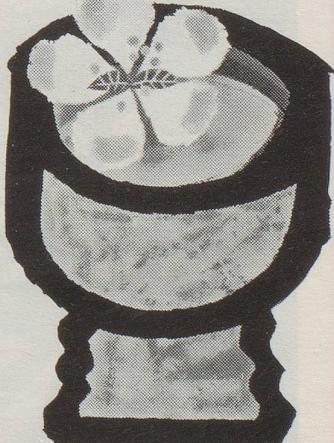
Sie wurden jedoch nicht nach Hause, sondern in die sovjetische Botschaft gefahren, wo russische Polizisten Imre Nagy festnahmen; er wurde nach Rumänien deportiert und später ebenfalls umgebracht. Für diese «Verdienste» bei der Niederschlagung des Ungarn-Aufstandes wurde Juri Andropow zum Chef der ZK-Abteilung für die Überwachung der kommunistischen Parteien des Sowjetblocks ernannt. Zehn Jahre später rückte er zum KGB-Chef auf, und seit letztem November ist er nun Regierungschef der Sowjetunion und wird als solcher im Bolschoi-Theater bestaunt und beklatscht – auch von Kulturtouristen aus der Schweiz, in der viele ungarische Flüchtlinge von 1956 heute leben. Sie können sich sehr gut vorstellen, dass Juri Andropow beinahe lächelt, wenn man ihn entstellt anstarrt!

Lassen Sie sich aber durch dieses Wissen den Spass an Ihrer kleinen Schwäche für grosse Staatsmänner nicht verderben. Aufgrund seiner bisherigen Leistungen hat Juri Andropow ja wohl kaum Anspruch auf diesen Titel, meinen Sie nicht auch?

Helen Horber

PS. Eines interessiert mich brennend: Wie haben Sie es nur angestellt, dass Sie «stundenlang im (Kreml-) Gelände herumlungern, die schwarzen Limousinen beobachten und die mit Gardinen versehene besonders unter die Lupe nehmen» konnten, ohne von der Wache behelligt zu werden? Sie müssen wohl so aussehen, wie Ihr Artikel vermuten lässt: so harmlos, dass es sogar die Moskauer Polizei erlaubt!

*Fabelhaft ist
Apfelsaft*



ova Urtrüeb
bsunders guet